

Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 34 (1982)

Heft: 15

Artikel: Exemplarische Aspekte eines Ärgernisses

Autor: Loretan, Matthias

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-932966>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

flüchtet als die Auseinandersetzung zu wagen, scheint mir nicht ganz zufällig zu sein. Schliesslich hat auch dieser Reflex gute Tradition.

Man muss sich aber auch die gesellschaftlichen Konsequenzen eines so weit verstandenen Begriffs der «Verletzung religiöser Gefühle» vor Augen führen. Mit gleichem Recht könnte dann etwa ein Mitglied der «Nationalen Aktion» Verletzung patriotischer Gefühle geltend machen, wenn wir in einer Sendung die Stellungnahmen der Kirchen zugunsten der Fremdarbeiter (Saisonierstatut usw.) über das Medium vermitteln. Oder reformierte Christen könnten in ihrem protestantischen religiösen Gefühl verletzt sein, weil sie sich jede Weihnachten und Ostern den Papst «urbi et orbi» ansehen müssen. (Wer muss denn schon?) Gefühle kommen sich eben sehr schnell in die Quere, weil in einer pluralistischen Gesellschaft sich verschiedene Werte in die Quere kommen. Die Lösung kann nicht in der gegenseitigen Beschuldigung liegen, sondern nur in einer aktiven Toleranz gesucht werden. Von «Verletzung religiöser Gefühle» sollte man daher nach meiner Meinung nur dort reden, wo jemand in der Mitte dessen verletzt wird, was seine Würde als gläubiger beziehungsweise religiöser Mensch ausmacht. Sicher wird viel subjektives Empfinden, bedingt durch eine bestimmte religiöse Erziehung und soziale Bindung, darüber entscheiden, wo dieser Punkt erreicht ist. Ich meine aber, dass die Sendung «Spuren» vor diesem Kriterium bestehen kann. Der Film hat als Fiktion im

wesentlichen das gezeigt, was für Frauen in anderen christlichen Kirchen selbstverständlich ist. Wie und wodurch der Film eine sakrale Handlung «verspottet» oder «lächerlich gemacht» hätte, kann ich nicht sehen.

Doch vielleicht – das will ich im Anschluss an Paul Jeannerat gerne zugeben – vielleicht wären die Klosterfrauen tatsächlich zärtlicher umgegangen. Zärtlicher, aber nicht harmloser. Mit diesen Vögeln.

Erwin Koller

Exemplarische Aspekte eines Ärgernisses

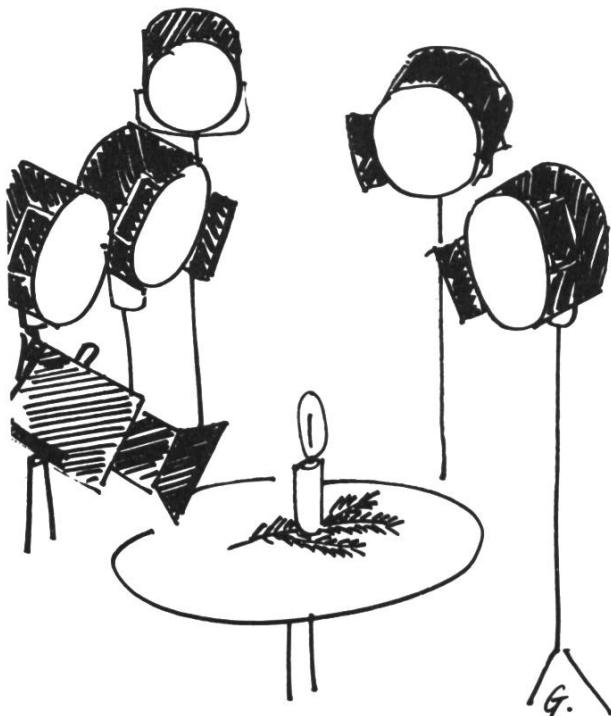
Zur Behandlung des Themas in der Sendung

Das Sendegefäß «Spuren» hat die Aufgabe, mit journalistischen Mitteln religiöse und kirchliche Ereignisse und Entwicklungen so aufzuarbeiten, dass sich der Zuschauer eine eigene Meinung bilden kann. Dieser Absicht ist die Sendung «Die Frau im Dienst der katholischen Kirche» nachgekommen, insofern darin Vertreter/-innen der kontroversen Meinungen zu Worte kommen. Von einer Unterdrückung der offiziellen kirchlichen Meinung kann nicht die Rede sein, da die Redaktion Bischof Anton Hänggi die Möglichkeit anbot, in einem Studiogespräch zu den geäusserten Meinungen der Frauen Stellung zu nehmen.

Auf zum Teil erbitterten Widerstand stiess der Anspielfilm «Was wäre, wenn Jesus ein Mädchen gewesen wäre ...». Die Satire von Wolfgang Suttner stellt christliche und insbesondere katholische Selbstverständlichkeiten auf den Kopf, bricht aber auch die geschichtliche Umkehrung unter «feministischen» Vorzeichen ironisch auf. Diese doppelte Verfremdung hätte als Gerüst der Satire durchaus zum Denken anregen können. Leider aber lässt die derbe Inszenierung die satirische Kritik geistlos werden. Das Ausschlachten von satirischen Einfällen in unterschiedliche Richtungen und das dreiste, distanzlose Schauspielern in gewissen Szenen entwickeln eine spitz-

Kopp-Bericht erschienen

Der umfangreiche Schlussbericht zur Mediengesamtkonzeption (675 Seiten) ist in deutscher und in französischer Sprache erschienen und kann zum Preis von 57 Franken bei der *Eidgenössischen Drucksachen- und Materialzentrale (EDMZ)*, 3003 Bern, bezogen werden. Der Bericht umfasst zusätzlich eine dreissigseitige Kurzfassung, verschiedene Anhänge sowie ein ausführliches Sachregister.



Fernsehparadies

bübische Eigendynamik. Die satirische Spitze wird stumpf, mit Emotion wird gegen Emotion mobilisiert.

Zur Bedeutung (satirischer) Kritik – auch bei religiösen Themen

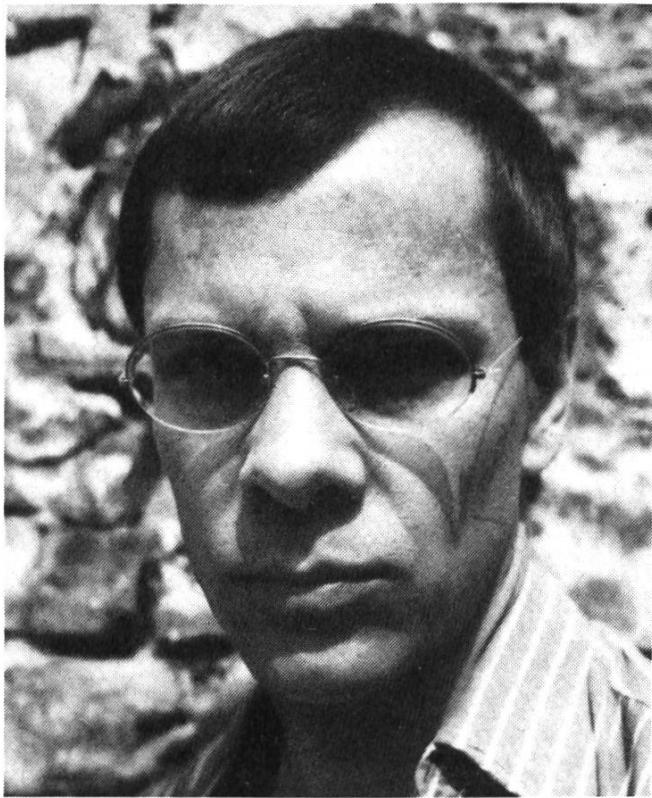
Die Schwäche einer bestimmten Satire kann allerdings nicht die Vorzüge dieser Form der Kritik verdecken. Die Satire ist eine listige Methode, in der Versatzstücke aus der Wirklichkeit frei assoziiert und verfremdet werden. Die von der Satire aufgenommenen Wirklichkeitselemente und Erfahrungen behalten dabei ihre sinnlichen und emotionalen Qualitäten, die aneinanderstoßen. Satire eignet sich demnach als Form, um Emotion der Reflexion zugänglich zu machen.

Wenn Zuschauer sich in ihrem religiösen Gefühl verletzt fühlen, ist das noch kein Grund, Satiren für religiöse Themen zu verbieten. Prinzipiell sollte kein Lebensbereich der (satirischen) Kritik entzogen werden; denn schliesslich können auch religiöse Haltungen falsch sein. Mit Segnungen können ungerechte Kriege legitimiert werden. Es gibt ein Beten zur fal-

schen Zeit. Der lebendige Glaube jedoch hat sich vor der satirischen Befragung seiner emotionalen Grundsubstanz nicht zu fürchten. Auch die Bibel kennt die Satire, und Jesus und die Propheten sind mit den religiösen Gefühlen ihrer Gegenspieler nicht gerade zimperlich umgegangen. Gerade wegen den positiven und negativen Folgen für das soziale Leben sind religiöse und weltanschauliche Haltungen in den heutigen pluralistisch demokratischen Gesellschaften Gegenstand der öffentlichen Diskussion. Unter anderem haben die Massenmedien die Funktion, Öffentlichkeit darüber herzustellen. Bei der vorliegenden Sendung geht es um die Frage, wie sich das verfassungsrechtlich garantierte Prinzip der Gleichberechtigung von Mann und Frau, welches prinzipiell die Chancengleichheit bei der Berufswahl mit einschliesst, mit der Gepflogenheit in der katholischen Kirche verhält, dass nur Männer zu Priestern geweiht werden können. Das Aufwerfen dieser Frage durch das Fernsehen bedeutet für die Kirche eine Herausforderung,

Groupe d'Etude des Mass Media

wf. Mit der Schrift «Die Voraussetzungen der Freiheit in den Medien» ist die 1979 von staatspolitisch und kulturell interessierten Bürgern gegründete «Groupe d'Etude des Mass Media» an die Öffentlichkeit getreten. Die Arbeitsgruppe, in der Jeanne Hersch, Gérard F. Bauer, Werner Kägi und Robert Schnyder von Wartensee mitwirken, anerkennt die Notwendigkeit einer Verfassungsgrundlage für Radio und Fernsehen, will aber die klare Definition des umstrittenen Begriffs der Radio- und Fernsehfreiheit in der Verfassungsdiskussion geklärt haben. Sie schlägt die Institutionalisierung eines von der Bundesversammlung zu wählenden Radio- und Fernsehrates als Aufsichtsorgan vor, tritt für eine unabhängige Beschwerdeinstanz ein und möchte die Journalisten aufgrund einer wettbewerbsähnlichen Prüfung über Bildungsniveau und charakterliche Qualifikationen auswählen lassen.



Christoph Ullmann: Moderator und verantwortlicher Redaktor der kritischen «Spuren»-Sendung. Ullmann ist auf den 1. Juli zur «CH»-Redaktion übergewechselt. Vor seiner dreijährigen Mitarbeit bei Spuren war er bereits acht Jahre in den verschiedensten Redaktionen der Abteilung Information tätig. Sein Nachfolger bei der «Spuren»-Redaktion ist Hans Vögeli

auf Fragen der Zeit eine Antwort zu geben.

Doch bei näherem Hinsehen gibt es diese Trennung: hie gesellschaftliche Öffentlichkeit, hie (katholische) Kirche gar nicht. Der Schweizer Katholizismus ist selber pluralistisch geworden. In bezug auf eine theologisch marginale, aber für moderne Frauen doch eine nicht unwichtige Frage gibt es *die*katholische Antwort nicht mehr. Parteien treten auf. Konflikte werden am Bildschirm ausgetragen. Dies mag für viele Katholiken, die sich bisher vor solchen Diskussionen abgeschirmt haben, eine unangenehme Überraschung gewesen sein. Doch kann das Fernsehen nicht für diese Entwicklung verantwortlich gemacht werden. Vielmehr wird nach dem Ausrufen über den missglückten Anspielfilm, Phantasie dafür aufgewendet werden müssen, wie die innerkatholische Ökumene in dieser und anderen Fragen weitergehen kann.

Spannungsfeld von Kirche und Gesellschaft

Bei der «Spuren»-Sendung über die Frau in der katholischen Kirche, aber auch darüber hinaus wird immer wieder der Vorwurf geäusserst, die Redaktion berichte über kirchliche Ereignisse und Entwicklungen vornehmlich kritisch. Man verweist auf den früheren Untertitel des Magazins «Spuren – Im Spannungsfeld von Kirche und Gesellschaft» und empfindet diese Bezeichnung als typisch für den journalistischen Stil und für ein angespanntes Verhältnis der Redaktion vor allem der kirchlichen Leitung gegenüber. In der Tat gab es Sendungen, in denen mit den Bischöfen nicht wohlwollend umgegangen wurde, wenn auch das Prinzip der journalistischen Fairness nie grob verletzt wurde.

Dem Beobachter des Sendegefäßes wird allerdings nicht entgangen sein, dass sich hier einiges verändert hat. Mühelos zählt Erwin Koller in seinem Artikel Beiträge des letzten Halbjahres auf, in denen Vertreter der Kirche ihren Beitrag zu einer aufgeworfenen Frage einbringen konnten. Abgesehen vom bereits kritisierten Missgriff darf auch die besagte «Spuren»-Sendung als positives Beispiel gelten: Zum einen hat sich der Redaktor Christoph Ullmann sehr zuvorkommend und fair gegenüber den befragten Personen und den kirchlichen Instanzen verhalten. Aber auch das Experiment mit dem Anspielfilm darf als Versuch gewertet werden, vom Image des Kritisch-Ernsten wegzukommen und für die journalistische Behandlung lebendigen Glaubens den Humor zurückzugewinnen. Wenn von gewissen katholischen Kreisen Verdächtigungen wie, dass durch diese Sendung der katholischen Kirche bewusst geschadet werden sollte, in die Welt gesetzt werden, so müssen sich diese Leute die Frage gefallen lassen, inwiefern nicht sie selbst das Klima zwischen Redaktion und Hirtenamt mit solchen Behauptungen vergifteten.

Ein gutes Omen mag sein, dass der frühere, etwas polemische Untertitel des Magazins durch den sachlichen «Religion und Gesellschaft» ersetzt wurde. Auch arbeiten die Redaktoren und ihre Mitar-

beiter – bereits vor dem hier verhandelten Zwischenfall – an der Entwicklung einer neuen Konzeption für ihre Sendung. Vermehrt gesucht werden soll dabei nach journalistischen Formen, welche bedrängende Zeitfragen (Frieden, Langeweile, Zukunftsangst, Arbeitslosigkeit, Sinnkrise) aufnehmen und zu Spuren tragen –

der Grunderfahrungen (jenseits des Spannungsfeldes von Kirche und Gesellschaft) vermitteln. Möge die Redaktion durch ihren Fehler und durch die darauf folgende destruktive Kritik nicht entmutigt, durch die sachlichen Reaktionen jedoch angespornt werden.

Matthias Loretan

Geschichte, Ritual und die Liebe zum Tod

Anmerkungen zum ungarischen Regisseur Miklós Jancsó

Die 15. Mostra internazionale del nuovo cinema, die verdienstvolle, wissenschaftliche Filmschau, die in Pesaro vom 12. bis zum 20. Juni abgehalten worden ist, war in diesem Jahr dem jugoslawischen und dem ungarischen Film gewidmet. Dazu wurde auch eine Retrospektive der Filme von Miklós Jancsó geboten, die insgesamt 17 Filme, von «A harangok Rómába mentek» (1958) bis «A zsarnok szive» (1981) umfasste. Eine derart intensive Begegnung mit einem Regisseur, der neben einem faszinierenden eigentümlichen Stil auch die Verarbeitung eigener Obsessionen pflegt, löst zunächst ein wenig Widerstand im Betrachter aus, und leicht fühlt man sich in der Rolle dessen, der einem überschätzten Meister auf die Schwächen gekommen ist.

I.

In dieser Reihung mag einem auch bewusst werden, wie nahe der grosse Entwurf, die Fassung grosser historischer und kultureller Zusammenhänge in konzentrierten, starken Bildern und Bewegungen, an der kleinen Neurose liegt. In seinen erotisch-politischen Umkreisungsballetten, den Choreografien aus Gehen, Berühren, Töten, erzählt Jancsó eigentlich immer dieselbe Geschichte, den Keim einer Geschichte: eine Situation von Menschen, die einen Ort nicht verlassen können, obwohl nichts als Aufbruch und Flucht in ihnen ist, von einander verfolgenden und erschiessenden Gruppen, von Folterung, von der gegenseitigen wie erotischen Durchdringung von Revolution und Reaktion durch den Mythos und das Symbol, von erotischen Konstellationen, die einen fatalen Dualismus aufzuheben scheinen und doch nur immer im Todenden können.

Der Eindruck, immer wieder denselben Film, mit leichten Akzentverschiebungen vielleicht, immer wieder denselben bösen Traum zu erleben, verstärkt sich noch

dadurch, dass Jancsó häufig mit den gleichen Schauspielern zusammenarbeitet, die er benutzt wie Kompositionselemente, die in jeweils ein wenig anderem Zusammenhang einen anderen künstlerischen Aussagewert erhalten. Aber eigentlich ist es nicht diese stete Folge von Wiederholungen und Variation, die sich nicht nur in den einzelnen Filmen als Stilelement findet, sondern auch in den Beziehungen zwischen den Filmen; es ist, wie es scheint, auch eine zunehmende Selbstgefälligkeit in der Zelebration der Unmöglichkeit für den einzelnen, Subjekt der Geschichte zu werden, und seiner Flucht in den Eros der Unterdrückung, der Peinigung seiner selbst und seines Nächsten, was Schwierigkeiten im Umgang mit dem Werk von Miklos Jancsó bereiten kann. Für die Frage nach dem Zusammenhang von Körper/Liebe und Geschichte/Gesellschaft hat er eine Lösung gefunden, eine, die sich nicht in ein paar Sätzen, wohl aber in ein paar Bildern sagen lässt. Doch neue Fragen, die sich daraus ergeben, beachtet er nicht. Seine Filme sind selber, was sie darstellen: gefangen im Ritual und unfähig, sich anders